

Laudatio für Maja Peter; Studer-Ganz Preis 2010 für «Workout»

Kristin T. Schnider

Erneut wird der Studer/Ganz-Preis einem Erstlingswerk, das im folgenden Jahr zum gedruckten Erstling werden wird, verliehen, was uns als interessierter Leserschaft die Chance gibt, eine neue Stimme kennen zu lernen und dieses Mal eine neue Schriftstellerin.

Die Preisträgerin Maja Peter ist der Öffentlichkeit bisher als Journalistin begegnet, als Redaktorin, im Theater als Dramaturgin, und hat sich nun dazu entschlossen, ihr Pensum im Brotjob zu verkürzen, um sich dem literarischen Schreiben zu widmen. Dass sie ihr Berufsleben der Sprache, und in Ausweitung dessen der «Kommunikation», gewidmet hat, erschliesst sich aus ihrem Text, nicht nur aus den darin immer wieder anklingenden Überlegungen, sondern auch deutlich aus dem Umgang mit der gewählten Sprache, der Form, in der die Text-Teile ihres Manuskriptes mit dem Titel «Workout» präsentiert werden.

Text-Teile sage ich, mit gebotener Vorsicht, denn die Autorin hat eine offene Form gewählt, hat sich nicht an die allgemein übliche Gestalt des Romans gehalten, vermeide auch weitere Einordnungen, bleibe bei der Benennung «Text», bei der ich unweigerlich und in diesem Falle besonders an «textum», an Gewebe, denke.

Die hier präsentierten Momentaufnahmen aus einem uns allen bekannten «Kosmos» sind nämlich fein untereinander verbunden; der Text entzieht sich formal den klassischen Einordnungen und es ist, konsequenterweise, die Frage nach der Erzählung überhaupt, nach der möglichen eigenen Erzählung, nach Autorschaft und nach einem Zusammenhang innerhalb der eigenen Geschichte, von der die Figuren in dieser fragmentiert dargestellten Welt, einmal offen ausgesprochen, ein andermal unterschwellig, aber stets spür- und lesbar, umgetrieben werden.

«Was heisst schon ‚Erzählen‘», schreibt Maja Peter. «Weiter interessiert ein unauffälliges Leben niemanden, für eine Erzählung bräuchte es mehr als Haus und Kind. Krankheit, politische Konflikte, ein Traum, ein Todesfall oder sonst ein Schicksalsschlag. Karin wäre gerne Mittelpunkt einer Erzählung. Dann könnte sie ihr Leben überblicken, es hätte Anfang, Höhepunkt, Wendepunkt und Schluss.»

Dass ein Buch eine erste und eine letzte Seite hat, sagt längst nicht alles über Anfang und Schluss des in ihm Geschilderten aus und jedes Buch eröffnet der Leserschaft eine Welt, die je nach Schreibweise, Lesegewohnheiten und Leselust linear durchschritten werden kann oder auch nicht.

Es ist keine unbekannte Welt, die uns hier präsentiert wird. Zusammen mit den Figuren befinden wir uns im Alltäglichen, im hierzulande Selbstverständlichen. Menschen entstammen und entkommen Familien, haben Liebschaften, bauen Beziehungen auf, gründen allenfalls selbst eine Familie, sie arbeiten und sollten sie arbeitslos werden, müssen sie daran arbeiten wieder Arbeit zu finden, und, das ist ihnen bewusst: im steten Willen anständig, pflichtbewusst, hilfsbereit und freundlich zu sein. Natürlich gönnt man sich auch etwas, Wochenendausflüge, einen Tangokurs, Fitness –«Workouts»– mit Coach oder alleine. Man hat studiert und ist «auf Nummer Sicher» gegangen dabei. Und doch scheint in dieser Welt, die noch Frieden und Wohlstand für die meisten bedeutet, das Glück fern zu bleiben, und leise Panik zu lauern: «Täglich um halb Acht zur Arbeit gehen. Vor dem Computer sitzen. Ein bisschen Freizeit geniessen. Wenn das nun alles ist. Wenn es nun so weitergeht.»

Lesend ahnt man, dass das Leben der Figuren, im Text in kurzen, grell beleuchteten Momenten angedeutet, durchaus ohne Höhe- oder Wendepunkte weitergehen wird. Wissen können wir das nicht, und wissen müssen wir es auch nicht, das ist das Schöne an Schnappschüssen. Aber das ist nicht alles. Es ist die

Autorin, die schreibend weiter- und über das Alltägliche hinausgeht, die Leser mitnimmt und unaufdringlich dazu inspiriert, dasselbe zu tun.

Die Figuren, sage ich. Nicht, um damit anzudeuten, die sich im Gewebe des Textes bewegenden Personen seien reines Manipulationspersonal, nicht, um ihnen meinen Respekt als Leserin zu verweigern.

Ich nenne die Menschen im Text Figuren, weil aus Momentaufnahmen keine dieser vollumfänglichen Protagonisten und Protagonistinnen entstehen, deren Hintergrund und Lebenslauf, deren Entwicklung, jede Gewohnheit und Ansicht wir kennen lernen.

Ein «Ich» zieht sich durch den Text. Wechselt sich ab mit einer «Sie», die unwillkürlich verdächtigt wird, dieses «Ich» zu sein. Der Verdacht aber löst sich auf, denn im Verlauf des Textes erhalten die Erzählstimmen wie auch die Erzählten Namen. Karin. Helen. Claudia. Petra.

Trotzdem werden diese Frauen lesend bald einmal als Individuen erkennbar, unverwechselbar. Dadurch, dass die Autorin der Leserschaft verwehrt hat, es sich leicht zu machen und mittels einer oder zweier Personen als klaren Identifikationsfiguren, auf deren «Buckel» sozusagen, durch diesen Alltagsmikrokosmos zu gleiten, beginnt man, lesend beim Verweben der einzelnen Textteile mitzutun, trägt bei zur Textur.

Die Identifikation, die angeboten wird, läuft über die träfen Schilderungen von Situationen, die scharfen Beobachtungen aus Innenwelten, klare Skizzen von Gesten und Bewegungen, lassen rein körperliche «Auftritte» im öffentlichen Raum, im Grossraumbüro zum Beispiel, und Momente der Desorientierung so spürbar werden, dass sich beim Lesen durchaus der Eindruck einstellen kann, so sei es einem selbst auch schon ergangen.

Die Wahrnehmung und Schilderung körperlicher Empfindungen als Reaktion auf diese allzu normale Welt, ziehen sich als einer der Themenstränge durch den Text. Der Körper dehnt sich, streckt sich, wird schwer, vom Essen zum Beispiel, bietet dem «Ich» die Bauchhöhle als Rückzugsmöglichkeit an, als Lieblingort, verhilft beim Balletttanz zum Abheben, und beim Workout übernimmt er, lenkt das «Sie», durch den Parcours, auf ihn kann man sich verlassen.

Unter Workout, dem Arbeitstitel des Manuskriptes versteht man im allgemeinen Fitness, Übungen, Gewichtheben, Rennen, Beugen, Strecken zur Verbesserung des körperlichen und des allgemeinen Wohlbefindens. Aber to «work out», das heisst auch: zu verstehen versuchen, etwas herausfinden, etwas austüfteln wollen und es bedeutet auch: Ausarbeiten.

Das ist, was die Autorin durch ihre vorliegende Arbeit mit der Sprache an der Sprache tut, wir als Lesende begleiten die Figuren in ihren Versuchen, herauszufinden, wie diese Alltagswelt funktioniert, sie selbst und andere und ihre Körper darin oder eben nicht und wir beginnen unwillkürlich, selbst herauszuarbeiten, wie sich die Themen- und Erzählstränge zueinander verhalten und sacht zu einem Ganzen zusammenfinden. Nur andeuten möchte ich, was noch an mehr in diesem Textgewebe anzutreffen ist: wo es um den Körper geht, ist auch das Essen Thema, der Umgang der verschiedenen Figuren mit unterschiedlichen Nahrungsmitteln, Süssigkeiten, «Fitmachfood» beispielsweise. Familienverhältnisse und familiäre Beschädigungen zeichnen sich ab im Hintergrund, und vor allem die Frage nach dem, was Väter sind oder sein sollten wird mit einer kommentarlosen Abfolge von Miniskizzen verschiedener Vaterfiguren – die wieder erkennbar sind in anderen Teilen des Textes – mitten in das Textgewebe platziert. Deutungen des eigenen Lebens anhand der Familiengeschichte werden von den Figuren selbst zurückgewiesen, nie macht sich der Text «seelenklempnerisch», psychologisierend über das eigentlich Dargestellte her.

Sind aber Arbeits- und Familienwelt Eckpfeiler des Lebens, was bleibt zu tun, wenn sie bröckeln, Väter davonlaufen, Mütter zurückgewiesen werden und Arbeitslosigkeit schleichend die bisherigen wenn auch nicht geliebten aber sicher scheinenden Gewohnheiten und Gewissheiten erodiert.

Diese unausgesprochene aber stets präsente Frage kulminiert in der Schilderung eines Kurzbesuches in einer Villa, in der offensichtlich psychisch Erkrankte untergebracht sind, die mit ihrem Verhalten die «heile Welt der Arbeit und Familie» der Besucherin als Karikatur vorführen; sie verlässt diesen Ort mit Bangen. Sich steigendes Grauen entwickelt Maja Peter auch in einem weiteren Textabschnitt, durch die geradezu hyperrealistische Schilderung der Wahrnehmung harmloser Einrichtungsgegenstände, Zimmereinrichtungen eines Hauses von Freunden, in dem eine der Hauptfiguren eine Nacht verbringt.

So gelingt es der Autorin das so genannt unauffällige und somit «uninteressante» Leben immer wieder einem Sog ins Unhäusliche, Un-Heimliche, auszusetzen.

Auch Tiere tauchen auf, unvermittelt wie der aufsässige Rabe, der drohend vor einem Fenster sitzt, das rührende aber in seiner Hilflosigkeit schliesslich bedrohlich wirkende Vögelchen, das aus dem Nest gefallen ist, Katzen, die wie Katzen es an sich haben, einmal da sind, dann wieder nicht, die man verloren glaubt und vermisst. Ich erlaube mir, sie als weitere Zeichen des Unbehagens der Menschen in dieser Welt scheinbar gesicherten Mittelmasses lesen.

Die Frage nach der Möglichkeit des Erzählens und der Autorschaft schliesslich kehrt wieder mit einer Szene, die als «Mini-Schlüsselroman» gelten könnte, denn sie zeigt eine der Figuren im Publikum an einer Veranstaltung, die sich dem Schreiben, den Anfängerinnen und Anfängern in diesem Metier widmet, die in der nicht-literarischen Wirklichkeit in ihrer eigenen Form auch stattgefunden hat. Die Frau, die im Text im Zuschauerraum sitzt, überlegt sich: – ich paraphasiere – Ist «Schreiben wirklich Eroberung von Handlungsraum», kann man seine eigene Geschichte erfinden und wenn ja wie?

Antworten bietet Maja Peter in ihrem Text den Figuren nicht und auch der Leserschaft ist es selbst überlassen, sich von dem reichen Angebot an gedanklichen Anstössen, Beobachtungen, Schnappschüssen und von der subtilen Hinterfragung der gewohnten Welt inspirieren zu lassen.

Und so ist dieser preisgekrönte Text auch Einladung zur Teilnahme an seiner Entstehung, lesend webt man mit und erlebt dabei, was Literatur im besten Falle leisten kann: einen mit dem Mittel kunstvoll angewandter Sprache neuen imaginären Raum zu öffnen und Gelegenheit zur Reflexion über das vermeintlich Bekannte, Alltägliche zu bieten.

Meinen Dank dafür an Maja Peter.